

Allitera Verlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Emma Haushofer-Merk
Alt-Münchener Erzählungen

Texte der Erstausgaben

Herausgegeben und mit einem Vor- und Nachwort versehen
von Ingvild Richardsen

 Münchner Stadtbibliothek®
Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.buchmedia.de

Für Renate Haushofer

*In herzlicher Verbundenheit und mit großem Dank für die stets kompetente und
überaus engagierte Hilfe bei den Recherchen im Familienarchiv.
Unsere zahlreichen Gespräche über die Familie Haushofer
waren eine große Inspiration.*

Juni 2015

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2015 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München / Kulturreferat Münchener Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek
und Buch&media GmbH, München

Frontispiz: Porträt Emma Haushofer-Merk, Fotoatelier Elvira,
Von-der-Tann-Straße 15, 0. J.

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-706-3

Inhalt

Vorwort Ingvild Richardsen	7
----------------------------------	---

NOVELLEN

Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer	19
---	----

Das Lieserl	29
-------------------	----

Aus Mitleid.	47
-------------------	----

Unter der Asche.	81
-----------------------	----

Die Trennung.	137
--------------------	-----

Nachwort Ingvild Richardsen	185
-----------------------------------	-----

Anhang.	238
--------------	-----



Vorwort Ingvild Richardsen

Ein urechtes Münchener Kind, mit unwandelbarer Liebe zu ihrer Vaterstadt, eine der besten Kennerinnen alter Gebräuche und Sitten wie der Stadtgeschichte, eine wandelnde Chronik des alten, fast vergessenen Münchens, in dem ihre Familie von jeher eingesessen war und ihr Tradition und Erinnerungen überliefert hatte. Niemand kann Alt-München besser beschreiben, als es ihr in ihren zahlreichen Romanen, vor allem in »Es wetterleuchtete« und in dem geradezu klassischen »Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer« gelungen ist.¹

Gräfin Eva von Baudissin, in: »Die Insel der Toten«

Die Dichterin und Schriftstellerin des Alt-Münchener Lebens

Emma Haushofer-Merk (1854–1925) war berühmt für ihre Bescheidenheit. 1925 schrieb ihre Freundin, die Schriftstellerin Carry Brachvogel, in ihrem Nachruf in den »Münchner Neuesten Nachrichten«: »Nicht zuletzt haben Sie, die Kennerin und Versteherin Alt-Münchens, zwei kleine Meisterwerke geschrieben, den Roman ›Wetterleuchten‹ und die köstliche Geschichte ›Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer‹ – würd’ ich Ihnen all dies sagen (o könnt ich es doch noch), so käme gewiß jene leise Befangenheit über sie, die sie jedesmal befiel, wenn man sie rühmen wollte und die so reizvoll von ihrem kernigen Wesen abstach. Und so, abwehrend würde sie entgegen: ›Nun ja, ich bin halt ein Münchner Kind und kenne so Vieles was heute keiner mehr weiß!‹«²

Emma Haushofer-Merk war eine bekannte Schriftstellerin ihrer Zeit, zudem spielte sie auch eine führende Rolle in der bürgerlichen Frauenbewegung. Sie stammte aus der alteingesessenen Münchner Bürger- und Künstlerfamilie Merk. Ihr Großvater arbeitete in München als Hofju-

¹ Baudissin, Eva Gräfin von: Die Insel der Toten. Zeitungsartikel 1925 (Privatarchiv Haushofer), siehe Anhang, S. 238.

² Brachvogel, Carry: Emma Haushofer-Merk zum Andenken. In: Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 198 vom 19. Juli 1925 (Stadtarchiv München/ZA-P 188-15), siehe Anhang, S. 238.

welier, ihr Vater, Eduard Merk, war seinerzeit bekannt als Genre- und Historienmaler. Jahrzehntlang führte sie einen beliebten Salon, der nicht nur ein Treffpunkt der »bewegten Frauen« war, sondern auch von namhaften Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten besucht wurde. 1902 heiratete sie ihren langjährigen Freund, den Münchner Professor und Dichter Max Haushofer (1840–1907). 1913 gründete sie zusammen mit ihrer Freundin, der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Carry Brachvogel, den ersten Schriftstellerinnen-Verein Münchens. Ricarda Huch, Annette Kolb, Helene Böhlau, Isolde Kurz und viele andere traten ihm bei. 1914 und 1924, zu ihrem 60. und 70. Geburtstag, wurde die erfolgreiche Schriftstellerin gefeiert und gewürdigt. 1925 starb sie an den Folgen einer Operation. Wie viele andere Autorinnen ihrer Zeit wurde sie bis heute vergessen.



Porträt Emma Haushofer-Merk, o. J.

Emma Haushofer-Merk war eine sehr produktive Autorin, die zahlreiche Novellen, Erzählungen, Romane und Essays veröffentlicht hat. Seinerzeit war sie bekannt für ihre psychologische Darstellungs- und Charakterisierungskunst, für ihren flüssigen und humorvollen Erzählton, aber auch für die weltfreudige Lebensauffassung, die in ihren Werken zum Ausdruck kommt und zu der hin sich die Charaktere in ihren Werken oft entwickeln. Zu ihrer Zeit galt sie als eine der besten Kennerinnen Münchens, seiner Sitten, Gebräuche und seiner Stadtgeschichte. Vor allem aber war sie berühmt dafür, dass sie Alt-München und das Leben seiner Bewohner ausgezeichnet beschreiben konnte.

Die Schriftstellerin liebte München und ihre bayerische Heimat und war überdies eine begeisterte Alpinistin. So bilden denn auch das bayerische Alpenvorland und die Berglandschaft Südtirols die Hin-

tergrundkulisse in zahlreichen ihrer Geschichten. Neben München liebte sie den Chiemsee über alles. Seit ihrer Kindheit hielt sie sich mit ihren Eltern immer wieder auf der Insel Frauenchiemsee auf, damals eine bekannte Münchner Künstlerkolonie, die der Vater ihres Mannes, der Landschaftsmaler Max Haushofer (1811–1866), für die Künstler entdeckt hatte. So verwundert es nicht, dass sie als eines ihrer frühesten Werke 1897 die »Chiemsee-Novellen« verfasste.³ Doch auch später war die Insel lange Zeit Lieblingsaufenthalt Emma Haushofer-Merks und ihres Gatten Max Haushofer. Noch heute lässt sich beider Grabstätte auf dem idyllischen Kirchhof der Insel besichtigen.

Dass Emma Haushofer-Merk ihr Licht gern unter den Scheffel stellte, bezeugt auch ihre Selbstbeschreibung in Zils' 1913 erschienenem Buch »Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien«. Mit 59 Jahren, sie war längst eine erfolgreiche und anerkannte Schriftstellerin und Frauenrechtlerin, skizzierte sie ihr Leben nur in aller Kürze und Bescheidenheit: »Ich bin in München geboren, 15. Juni 1854, auch meine Eltern waren Münchener, und ich habe immer in München gelebt. Unser Vater, der Maler war, hat uns schon früh Verständnis für die Schönheit der heimatlichen Natur gelehrt und uns durch seine vornehme, vorurteilsfreie Lebensauffassung vor Spießbürgerstum und Engherzigkeit bewahrt. Dem Frohsinn, dem geselligen Naturrell unserer Mutter dankten wir eine heitere anregungsreiche Jugend. Erst in reifen Jahren verheiratete ich mich mit meinem langjährigen Freund und Berater Professor Max Haushofer, Dozent der National-Ökonomie und Statistik und namhafter Dichter. Sein Vater war Landschaftsmaler. Mein Bildungsgang war der im vorigen Jahrhundert gewöhnliche: bis zum 16. Jahre das Mädcheninstitut von Fräulein Ascher. (Eine Musterschülerin bin ich nie gewesen, obwohl ich immer gern und leicht lernte und schon als Kind große Freude an Büchern und am Lesen hatte.) Ich habe seit Jahren für die am meist gelesenen Zeitungen geschrieben, und wenn ich mich auch nicht zu den »Großen« unter den weiblichen Autoren rechnen darf, ich bin zufrieden, daß so mancher in nah und fern meine Geschichten zur Hand nehmen und sich von ihnen eine Stunde kürzen lassen mag.«⁴

³ Vgl. Merk, Emma: Chiemsee-Novellen. Leipzig [1897].

⁴ Zils, Wilhelm (Hg.): Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien. München 1913, S. 149.

Wie wurde die Autorin von ihren Zeitgenossen gesehen? Dr. Oskar Friedrich Damm beschreibt Emma Haushofer-Merk 1908 in einem Vorwort zu dem in Reclams Universalbibliothek erschienenen Novellenband »Seine Frage und andere Novellen«, als »Autorin von gemütvoller, anmutiger Darstellungsgabe«, als »eine Kraft, die namentlich auf dem Gebiet der psychologischen Novelle seit einigen Jahren schöne Erfolge erzielt hat. Auch ein liebenswürdiger neckischer Humor,



Emma und ihr Mann Max Haushofer, Gardasee, o. J.

der sich oft genug unwillkürlich aus den Charakteren der von ihr nach dem Leben gerichteten Figuren ergibt, steht dieser talentvollen Schriftstellerin zu Gebot und erhöht den Reiz ihrer feinsinnig durchgeführten Schilderungen und Seelenanalysen besonders aus dem ländlichen

wie aus dem kleinstädtischen Milieu. [...] Dem reichen Innenleben, ihrem ganz auf das Intuitive angelegten Naturell, dieser Fülle geistiger Verarbeitung von Beobachtungen aller Art entspricht der äußere Lebensgang der Autorin keineswegs. Vielfach nimmt die Verfasserin in ihren Novellen und Erzählungen, unbeschadet der künstlerischen Wirkung derselben, Gelegenheit, für die Ideen der Frauenbewegung einzutreten, doch vermeidet sie dabei alles Extreme. [...]«

Auch ihre Bedeutung für die Frauenbewegung hebt Damm hier hervor: »Seit Gründung des ›Vereins für Frauen-Interessen‹ in München spielt Emma Haushofer-Merk überhaupt eine führende Rolle auf diesem Gebiet, soweit speziell Süddeutschland in Frage kommt.«⁵

In Würdigungen anlässlich ihrer Geburtstage und ihres Todes werden ihre thematischen Vorlieben auf den Punkt gebracht: Es sind das alte und das neue München, bayerische Städte, die landschaftliche Umgebung Münchens und der Chiemsee, die Beziehung zwischen Mann und Frau, aber auch die gesellschaftliche Stellung und Rolle der Frau im Wandel der Zeiten:

»Dem ›alten‹ München gilt auch schriftstellerisch ihr Hauptinteresse. Sie weiß es meisterlich in Wort und Ton zu treffen, gilt es nun der Schilderung der Münchner Bürgerkreise aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, wie z. B. in dem Roman ›Es wetterleuchtete‹, dem noch älteren herzoglichen München in dem reizenden Buche ›Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer‹, oder moderneren Problemen, die z. B. in den Romanen ›Die Lotterie der Liebe‹, im ›Großen Glück‹ und in ›Drei Frauen‹ spannend erzählt werden. Das ›Haus mit den drei Engeln‹ läßt das alte Regensburg mit seinen engen Straßen und altväterischen Häusern, Gebräuchen und Leuten, denen aber ein junges Menschenkind in natürlicher Auflehnung widerstrebt, auferstehen. Die Eindrücke des alljährlichen Sommeraufenthalts sind in den wunderfeinen ›Chiemseenovellen‹ gesammelt. Der Konflikt zwischen dem Ueberkommenen und der neuen Zeit, die vor der Frau die Schranken niederbrach und ihr die Freiheit zu eigenem Leben und selbständigem Beruf gab, reizt die Schriftstellerin immer von neuem.«⁶

⁵ Haushofer-Merk, Emma: Seine Frage und andere Novellen von Emma Haushofer-Merk. Mit einem Vorwort [von Dr. O.F. Damm] (Oskar Friedrich). Leipzig [1909], S. 3f.

⁶ Baudissin, Eva Gräfin von: Emma Haushofer-Merk und Carry Brachvogel. In:

Doch immer wieder weisen Zeitgenossen vor allem darauf hin, wie zutreffend sie doch bayerische Städte und das alte München beschreiben kann: »Sie weiß das Lokalkolorit speziell bayerischer Städte so gut zu treffen, daß jeder Kenner sich angeheimelt fühlt. Ganz besonders das a-l-t-e München mit seinem ein wenig einseitigen, aber kraftvollen Bürgertum verdankt ihr eine liebe- und humorvolle Würdigung, wie die Romane: ›Drei Frauen‹, ›Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer‹, ›Es wetterleuchtete‹, beweisen.«⁷

Mit Vorliebe stellte Emma Haushofer-Merk in der Tat das »alte München« dar, ebenso aber auch das München, in dem sie selbst aufwuchs und lebte.

Doch – was ist das »alte München«? Ihre Freundin Carry Brachvogel – auch sie damals berühmt als große Kennerin Münchens und Bayerns – hat sich in ihrem Essay »Münchner Dreiklang«, zu finden in ihrem bekannten Buch »Im Weiß-Blauen Land« (1924), viele Gedanken darüber gemacht, »was eigentlich das alte München ist.«⁸ Auf ihrer Spurensuche fragt sie, ob es die Frauentürme sind oder vielleicht die Johanneskirche, die malerische Quellengasse in der Au und die Schrannengasse oder doch vielmehr der frühere alte Marienplatz. Seine treffendste Verkörperung findet sie schließlich, ist das »Mädchen mit dem Riegelhäubchen«: »Da die Musik vom Chinesischen Turm solche Verstärkung erfahren hat, tut sich das Tor der Vergangenheit weiter auf und entläßt die holdseligste Verkörperung Alt-Münchens, sie, an die man wohl am liebsten denkt, wenn man ›Alt-München‹ sagt, und die all seinen Reiz und seine Erinnerungen zu verkörpern scheint. Das schöne Mädchen mit dem Riegelhäubchen ist's, dessen Bild vielleicht in der Schönheitsgalerie hängt.«⁹ Das Riegelhäubchen wurde vor allem im späten 18. Jahrhundert und besonders bis zur

Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 160, Frauenzeitung, München 1924, S. 27 (Stadtarchiv München/Vereine 2168).

⁷ Graf-Lomtano, Josephine: Ein dreifaches Jubiläum im Münchner Schriftstellerinnenverein. In: Süddeutsche Frauenzeitung 5 (1924), Nr. 24 (Stadtarchiv München/Vereine 2168).

⁸ Brachvogel, Carry: Im Weiß-Blauen Land. Bayerische Bilder von Carry Brachvogel. München 1924, S. 93–103. 2013 neu erschienen: Brachvogel, Carry: Im Weiß-Blauen Land. Bayerische Bilder. Hg. und mit einem Vor- und Nachwort versehen von Ingvild Richardsen. München 2013, S. 91–99.

⁹ Ebd., S. 93.

Mitte des 19. Jahrhunderts in und um München getragen.¹⁰ Der zu dem »Mädchen mit dem Riegelhäubchen« gehörige Mann ist Carry Brachvogel zufolge der »Spießbürger«, der, je nachdem, ihr Vater, Bruder oder Ehemann sein kann: »[B]reitspurig stapft er daher mit Vatermördern, Zylinder, geblümter Weste und dickem Stock, und er kommt einem gleich bekannt und auch gleich unsympathisch vor, die weil seine Sippschaft über die ganze Welt verteilt ist – die Sippschaft der Spießbürger.«¹¹ Humor- und hingebungsvoll widmet sie seiner Beschreibung mehrere Seiten.

Doch kennzeichnend für das alte München – wie Carry Brachvogel kulturhistorisch ausführt – sind vor allem die Malerei und die Musik. Für die neuere Zeit als typisches Moment hinzugekommen: die Arbeit. Und so bilden denn Malerei, Musik und Arbeit den »Münchner Dreiklang« und sind charakteristisch für das München, in dem sie und Emma Haushofer-Merk lebten und wirkten.

Es ist das München in der Zeit Ludwig I. (1786–1868), Ludwig II. (1845–1886) und Ludwig III. (1845–1921), das in Haushofer-Merks Romanen, Erzählungen und Novellen wiederkehrt, vorzugsweise eben das »alte München«, das Carry Brachvogel auch in »Münchner Dreiklang« aufleben lässt: »Am liebsten aber läßt sie ihre Heimatstadt vor dem Auge ihrer Leser erstehen, nicht die Großstadt, sondern das gemütliche, spießbürgerliche München von einst, wie sie es als Kind teils selbst sah, teils aus Schilderungen ihrer Eltern kennenlernte. [...] Künstler spielen in ihren Münchner Geschichten häufig eine hervorragende Rolle, und von ihrem lustigen Tun und Treiben weiß sie viel Anheimelndes zu erzählen. Dabei kommt ihr ein glückliches Gestal-

¹⁰ Im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitet sich die Riegelhaube von München ausgehend über ganz Bayern, gefördert von den Bayernkönigen Max I. Joseph (Regierungszeit 1806–1825) und Ludwig I. (Regierungszeit 1825–1848). Im Raum München wird sie 1772 urkundlich erwähnt. Das Ausdehnungsgebiet der Riegelhaube erstreckte sich aber auch in die an Bayern grenzenden Gebiete Österreichs hinein. Die Riegelhaube ist eine aufwendig und mit kostbaren Materialien gearbeitete Kopfbedeckung, die von Frauen der wohlhabenden Bürgerschaft getragen wurde. Vgl. Szeibert-Sülzenfuhs, Rita: Die Münchnerinnen und ihre Tracht: Geschichte einer traditionellen Stadtracht als Spiegel der weiblichen Bürgerschaft. Dachau 1997; Laturell, Volker D.: Trachten in und um München. München 1998.

¹¹ Brachvogel, Carry: Im Weiß-Blauen Land (2013), S. 93f.

tungstalent zu statten, gepaart mit einer guten Beobachtungsgabe und einer unerschöpflichen Phantasie, die jedoch nie auf Irrwege geriet, ferner eine plastische Zeichnung ihrer Charaktere. Ihr ›Münchner Mädel‹ ist gottlob grundverschieden von jenen leichtfertigen Geschöpfen, wie sie manche ›Münchner Geschichte‹ ihren unkundigen Lesern vorspiegelt. Und über dem Ganzen webt ein gesunder Optimismus, ein ergötzlicher Humor, so in ihrem neuesten Buch ›Es wetterleuchtete‹, ferner in ihren jüngsten Romanen, die wohl demnächst in Buchform erscheinen werden: ›Die Lotterie der Liebe‹, ›Das große Glück‹. Ihre weltfreundige Lebensauffassung spricht die Heldin eines ihrer Romane aus: ›Wenn man nur überhaupt seinen Platz ausfüllt und einen Inhalt für sein Leben hat! Nur keine leeren Tage, nur kein leeres Haus!‹ Dem ›Münchner Lokalgeist‹ trägt sie in ihren Schöpfungen (nach einem Urteil Gottschalls) Rechnung bis in die Eigenart des Dialekts.«¹²

Im hier vorliegenden Band »Alt-Münchner Erzählungen« sind Erzählungen und Novellen Emma Haushofer-Merks mit München-Bezug aus verschiedenen Phasen ihres Lebens versammelt. Es wurden nicht nur Geschichten aufgenommen, deren Schauplatz und Hintergrundkulisse das »alte München« Emmas und ihrer Zeitgenossen bildet, sondern auch solche, deren Handlung im München ihrer eigenen Lebenszeit spielt und das für uns heutige Leser nun ebenfalls zu dem alten München zählt.

Emma Haushofer-Merk berichtet Dinge über das vergangene München und seine Bewohner, die man sonst nirgendwo erfährt. Typisch ist auch die psychologische Perspektive, aus der heraus sie erzählt, sowie die seelenforschende Haltung, die sie ihren Figuren gegenüber einnimmt. So finden sich denn auch viele humorvolle oder entlarvende Beschreibungen von Verhaltensweisen.

Der Band beginnt mit zwei Erzählungen aus Emmas »altem München«, die 1921 veröffentlicht wurden. Es sind »Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer« und »Das Lieserl«.¹³ Beide Erzählungen lassen

¹² Dreyer, A. E.: Emma Haushofer-Merk. Ein Gedenkblatt zu ihrem 70. Geburtstag (15. Juni) (Stadtarchiv München/ZA-P 188-15).

¹³ Vgl. Haushofer-Merk, Emma: Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer. Das Lieserl. Zwei Erzählungen aus dem alten München von Emma Haushofer-Merk. Leipzig [1921] (E. Ungleich (= Kleine Bücherei Band 7)) und Emmishofen 1924 (Evangelische Buchhandlung).

das ganz alte München und seine Gebräuche aufleben und entlarven humorvoll damalige Gewohnheiten, Sitten und Verhaltensweisen. »Ignatius Stupfer« wurde schon von Zeitgenossen als »klassisch« bezeichnet und als »Meisterwerk« gerühmt. Für die alljährlich anstehende Prozession soll Ignatius reine Jungfrauen finden. Er ist guten Mutes, insbesondere für die Figur der »Himmelskönigin« einen Volltreffer gelandet zu haben, muss jedoch bald erkennen, dass der Schein trügt und sich die Dinge völlig anders verhalten, als er es sich in seinen kühnsten Träumen vorgestellt hat. In »Das Lieserl« verliebt sich ein junger Maler in ein Mädchen aus einer alteingesessenen Münchner Familie. Er bittet ihren Cousin, seinen besten Freund, die Bekanntschaft zu vermitteln. Kaum, dass sich beide verliebt haben, muss der junge Maler ein Jahr nach Italien in die Ausbildung und bittet das Lieserl, auf ihn zu warten, während sein Freund die heimlichen Briefe zwischen beiden übermittelt. Als die Nachrichten des Mädchens aussetzen, macht sich der Maler beunruhigt über die Alpen auf und erreicht München genau an dem Tag, an dem das Lieserl heiratet.

»Aus Mitleid« wurde 1923 erstmals veröffentlicht.¹⁴ Die Erzählung ist eine anrührende Liebesgeschichte zwischen zwei Einsamen, die das Leben versäumt haben, einem 40-jährigen weltabgewandten Regierungsrat und einem ebenso weltfremden verwaisten 25-jährigen Mädchen mit der Ausstrahlung einer Klosterschwester. Die Handlung, die in den 1880er-Jahren spielt, überrascht mit vielen unerwarteten Wendungen, letztlich aber geht es in dieser Geschichte um die Zuwendung zum Leben, um die Freude am Dasein und den Genuss der Gegenwart.

Die Novelle »Unter der Asche«¹⁵ erschien 1908 und wurde von Zeitgenossen zu Haushofers bekanntesten Werken gezählt. Die Handlung beginnt im München der 1890er-Jahre und kreist um eine Frau, die seit ihrer Jugend zwischen zwei Männern steht. Es geht um Betrug, um gegenseitiges Vertrauen und Misstrauen, aber auch um Authentizität und darum, die Gegenwart zu akzeptieren und im Hier und Jetzt zu leben.

Zusammen mit der Novelle »In enger Gasse« kam 1897 die Novelle

¹⁴ Vgl. Haushofer-Merk, Emma: Aus Mitleid. Erzählung von Emma Haushofer-Merk. Leipzig/Bern [1923].

¹⁵ Vgl. Haushofer-Merk, Emma: Unter der Asche. Novelle von Emma Haushofer-Merk. Berlin 1908.

»Die Trennung« heraus.¹⁶ Hier präsentiert die Autorin ein Münchner Ehepaar ihrer Zeit mit einem dreijährigen Kind, das erstmals nach fünf Jahren Ehe getrennt voneinander einige Ferientage verbringt. Psychologisch sehr versiert und wiederum höchst humorvoll wird geschildert, was in solch einer Situation so alles passieren kann.

Der vorliegende Band »Alt-Münchner Erzählungen« lädt den Leser ein zu einer Reise ins vergangene München sowie einzutauchen in die Geschichten der Schriftstellerin Emma Haushofer-Merk und ganz nebenbei viel zu lernen über damalige Sitten, Gebräuche und die Mentalität. Beschließen soll dieses Vorwort ein Kommentar eines Zeitgenossen, der 1925 anlässlich des Todes der Schriftstellerin formuliert wurde und auch heute noch Geltung hat:

»Als geborene Münchnerin war Emma Haushofer-Merk namentlich in dem Milieu ihrer Vaterstadt gut zuhause, und hatte die besondere Gabe, dieses mit leuchtenden Farben zu schildern, aus ihm heraus zu erzählen. Das war wohl das Hauptverdienst ihrer geistigen, in sich harmonisch abgeschlossenen Persönlichkeit. Sie tat das mit großer Liebe, Eigenart und Herzenswärme. Nun ist Emma Haushofer-Merk von uns gegangen, aber das Andenken an dieses frohe sonnenspendende Menschenkind, an die feinfühlende Dichterin, der es weit mehr darum zu tun war zu erfreuen, als welterschütternde Probleme zu lösen, wird bei allen weiter leben, die mit ihr oder ihren Werken in Berührung gekommen sind.«¹⁷

¹⁶ Vgl. Merk, Emma: In enger Gasse. Die Trennung. Zwei Novellen von Emma Merk. Leipzig [1897], S. 79–158.

¹⁷ Emma Haushofer-Merk †. In: München-Augsburger Abendzeitung, Nr. 197 vom 19. Juli 1925 (Stadtarchiv München/ZA-P 188-15).



Die Gewissensbisse des Ignatius Stupfer

Dem Lizentiaten Ignatius Stupfer war vom bayerischen Herzog Wilhelm ein gar ehrenvolles, aber schwieriges Amt übertragen worden: Er hatte, als eine Art Generaldirektor, die Vorbereitungen für die Fronleichnamsprozession in München zu treffen, die schon damals, im sechzehnten Jahrhundert, zur Ehre Gottes und zum Ergötzen des Volkes mit großem Prunk und ungeheurer Feierlichkeit abgehalten zu werden pflegte.

Vom Hofe war ein ganzer Band von Befehlen und Vorschriften erlassen worden, wie die im Zuge schreitenden Persönlichkeiten ausgesucht werden sollten, So mußte für die persona Dei Patris ein langer, gerader, starker Mann gefunden werden, mit einem langen, dicken grauen Bart der »nit gelb, kupferfarben oder pfinnig aussicht«, auch einen gravitatischen Gang hat. Noch strenger lautete die Wortschrift für den Darsteller der Person Christi, der von guter Mannslang, nit gar feist und braschet, nit ungestalte Knopfnasen haben, nit schieläugig, nit zahnlucket sein durfte, sondern »anmietige Fisiognomie«, gesunde Farb und einen kurzen kastanienbraunen oder noch etwas lichterem Bart ausweisen musste.

Dagegen waren z.B. für die Hohenpriester Leute mit dicken aufgeblasenen Gesichtern zu wählen, für den Pharao eine saueraussehende, gleichsam tyrannische Person, für den Jonas ein kleiner schlanker Mensch, damit er mit weniger Gefahr dem Walfisch in den Rachen geworfen werden konnte. Für Adam und Eva hatten die Schäßfler ein paar feine Jünglinge zu stellen, denn jede Zunft besaß ihre besonderen Rechte und Pflichten. Die auserlesendste und strahlendste Erscheinung aber wurde für den Ritter Georg bestimmt, der als Retter der Königstochter Margarete den sie bedrohenden Lindwurm geschickt zu durchbohren harre, was bei der Prozession wirklich im Bilde dargestellt wurde und zwar mit dem besonderen Effekt, daß die in dem Ungeheuer enthaltene Blutwurst »das zuschauende Frauenzimmer

und alles Volk umher unter allgemeinem Hin und Herflüchten und Gelächter mit dunklem Blut übergieß«.

Wenn derartige Scherze, wie auch das Schwefelspeien des Teufels, dem Humor Rechnung trugen, so tat das der Feierlichkeit des Umgangs keinen Eintrag und man kann wohl glauben, daß dem Lizentiaten keine geringe Arbeit oblag, bis er für alle die vielen Personen des alten und neuen Testaments die richtigen Darsteller gefunden hatte, die ja nicht erst durch Schminke und Maske verkleidet und verwandelt werden konnten, sondern im hellen Tageslicht ihrer Rolle entsprechend wirken mußten. Aber das Schwierigste war doch die Auswahl von zweihundert Jungfrauen, die zumeist Heilige darzustellen hatten, die aber nicht bloß gut anzusehen, sondern vor allem von tadellosem Rufe sein mußten, – eine Aufgabe, die sonst zum Glück kein Schauspielregisseur zu bewältigen hat.

Auch damals war es so wie heute, daß die Häßlichen leichter ihre Tugend wahren als die Reizvollen, auf die sich die Blicke und das Begehren der Männer richtet und so mag dem braven Ignatius gar oft der Schweiß auf der Stirne gestanden haben, wenn er die Ehrbaren und Züchtigen verwachsen und die Lieblichen nicht tugendhaft erfand. Natürlich drängten sich die Mädchen zu der Ehre, zu der Prozession auserwählt zu werden, was gewissermaßen als ein öffentliches Leumundszeugnis, ein *testimonium lionestatis* erachtet wurde, sodaß die Jungfrauen, die ein oder gar ein paar Male würdig befunden worden waren, leichter zu einer guten Heirat gelangten.

Unter den Jungfrauen waren dann mit besonderer Vorsicht und Überlegung die heiligen Marien, sechzehn an der Zahl, auszuwählen, die bei den verschiedenen Zünften mitschritten oder mitgetragen wurden. Da war eine Maria, die dem Josef vermählt wird, eine andere mit dem Kindlein in der Krippe, eine, vor der die heiligen drei Könige schritten, eine auf der Flucht nach Ägypten, eine weinende unter dem Kreuz, zuletzt aber die triumphierende, die Maria Immaculata, die mit dem Zepter in der Hand auf Gewölke thronte, die Füße auf den Mondschein setzte und vor den Bruderschaften auf einem Wagen mit Engeln einherfuhr.

Am Montag nach Trinitatis wurden die ausgewählten Jungfrauen in einen großen Saal bestellt, wo sie die Kleider probieren mußten und der Lizentiat, dem seine brave Hausfrau getreulich zur Seite stand, eine Ansprache an sie hielt. Er ermahnte, wohl nicht ohne Grund, die

Jungfrauen zur Andacht und verbot ihnen Eifersucht und Hoffart, denn natürlich hätte jede gerne eine glänzende Figur dargestellt, und beneideten die weniger vornehm ausgestatteten die anderen um ihre prächtigere Gewandung.

Ignatius Stupfer aber lächelte sehr zufrieden, als sein Blick über die jugendliche Frauenversammlung hinglitt. Er hatte in diesem Jahre Glück gehabt und gar liebliche Gesichtlein zusammengefunden. Vor allem die Jungfrau, welche die Himmelskönigin darstellen sollte, war von so auserlesener, strahlender Schönheit, daß der Herzog wohl seine Freude an diesem Hauptbilde haben würde. Lichtes goldenes Haar floß ihr wie ein leuchtender Mantel über den Rücken herab und ihr Angesicht war so holdselig, als hätte sich ein Engel auf die Erde verirrt. Ignatius hatte selbst die Auserlesene entdeckt, als er, nach dem Befehl des Herzogs, vor der Kirchentüre stand und sein Augenmerk auf die Andächtigen richtete, die am Sonntag, mit dem Gebetbuch in der Hand, aus der Messe kamen. Keine hielt so züchtig wie sie die Augen gesenkt, und so fein und vornehm war ihr Gang, solche Anmut und Würde umfloß die schlanke Gestalt, daß er gleich heimlich aufjubelte: Dieses blonde Kind ist wie dazu geschaffen, die Himmelskönigin zu verkörpern! Aber er hütete sich, vorschnell zu handeln und sich durch die süße Erscheinung blenden zu lassen. Es wurden genaue Erkundigungen eingeholt und erst, als er erfahren hatte, daß Maria – sie trug auch noch den heiligen Namen – die Tochter einer Witwe aus guter bürgerlicher Familie sei und daß man in der Nachbarschaft weder über die Wendelin noch über ihr Kind etwas Nachteiliges zu sagen wußte, erging an sie der Ruf.

Der erste Eindruck schien ihn auch nicht getäuscht zu haben. Unter den schwatzenden, kichernden, zuweilen recht keck sich geberdenden Frauenzimmern, deren Eitelkeiten und Zwistigkeiten er immerfort zu dämpfen hatte, war die schöne Maria eine der stillsten, die in sich gekehrt, in Andacht und Gottesfurcht ihre Rolle übernahm, und den blauen königlichen Mantel so anmutig zu tragen wußte, so bezaubernd, wie in seliger Versunkenheit vor sich hinlächelte, daß dem braven Ignatius selbst ganz seltsam warm ums Herz wurde.

So traf es ihn denn wirklich wie ein Schicksalsschlag, als, gerade zwei Tage vor dem Fest, mitten in allen Aufregungen und Ärgerlichkeiten, die sein verantwortungsvoller Posten mit sich brachte, auf dem Heimwege in seine Wohnung eine Frau an ihn herantrat und ihm mit höhnischem Gesicht zuflüsterte:

»Ihr habt bei der Maria Wendelin wohl mehr auf das schöne blonde Haar, als auf deren Ehrbarkeit geachtet, denn mit ihrer Sittsamkeit ist es nicht gerade weit her.«

Ignatius wußte, daß die Frau Amtsschreibersgattin Veronika Zöllin aus reiner Rachsucht und Bosheit ihm solches zuraunte. Ihre eigene Tochter, die im vergangenen Jahr als Rebecca im Umgang mitgewirkt hatte, war nämlich dieses Mal nicht beigezogen worden, weil man unter den Nachbarn in der Sendlingergasse Nachteiliges über ihren Lebenswandel zu erzählen wußte. So sehr Ignatius erschrak, er konnte sich doch mit dem Gedanken beruhigen, daß es sich nur um eine bissige und grundlose Verleumdung handelte.

»Eine solche üble Nachrede müßte man beweisen können, wenn sie nicht für ein böswilliges und sündhaftes Geschwätz gehalten werden soll,« erwiderte er abweisend.

»Gehn Sie nur mit mir, Herr Lizentiat und Sie sollen sich selbst, mit eigenen Augen, überzeugen, daß ich der Blondhaarigen nicht ohne Grund etwas anhänge.«

Seufzend und widerwillig, denn er war schon sehr müde, folgte Ignatius der Frau durch einige Gassen und Gäßlein bis zur Stadtmauer. Hier stand ein verfallenes altes Bauwerk, – Haus war es kaum mehr zu nennen, mehr eine Art Schupfen, – in dem altes Gerümpel herumstand und Wäsche auf der Leine hing. Sie stieg, ihm voran, im Dunkeln eine schmale, ausgetretene Treppe hinauf und öffnete einen winzigen Fensterladen. Durch die Lücke sah man in ein ganz verwildertes Gärtchen hinab, das wie ein heimliches Versteck dicht an der Mauer lag. Nur die Späheraugen einer neugierigen Frau konnten den kleinen Fleck in diesem Winkel ausfindig gemacht haben.

Verlassen und weltverloren, wie vergessen, wucherte da unten in üppiger Frühsummerpracht ein Fliederstrauch, ein Kastanienbaum wiegte seine roten Kerzen im leichten Windhauch.

Die Zöllin legte den Finger auf den Mund, damit ihr Begleiter sich nicht durch einen Aufschrei verrate, und diese Vorsicht war sehr am Platze. Was Ignatius da unten sah, mit eigenen Augen sah, war wahrlich dazu angetan, ihm einen heillosen Schrecken einzujagen.

Maria, seine blonde Maria, die übermorgen als triumphierende Himmlskönigin durch die Stadt fahren sollte, saß unter dem blühenden Kastanienbaum in enger Umschlingung mit einem jungen Mann und tauschte Küsse mit ihm in verliebter, höchst irdischer Zärtlichkeit.

Ach, wenn das Goldhaar sie nicht verraten hätte, er würde noch immer gezögert haben, an diese furchtbare Wahrheit zu glauben. Aber welches Mädchen in der Stadt hatte so leuchtende Pracht wie sie bei ihr aus der Haube hervorschimmerte!

So konnte er nur in tiefer Niedergeschlagenheit und Verstörung überlegen, was nun geschehen sollte. Wo fand er in aller Eile eine andere Maria? Jetzt, da alle Vorbereitungen abgeschlossen waren?

Das Paar, das sich in voller Einsamkeit glaubte, und nicht an fremde, beobachtende Augen dachte, stand auf und ging durch den Garten. Der Arm des jungen Mannes lag um die zarten Schultern des Mädchens und sie schaute zu ihm auf mit einem so bezaubernden Lächeln, daß es sogar dem biedereren Lizentiaten ordentlich schwül zu Mute ward. Nun konnte er auch die Züge des Schlanken, Hochgewachsenen sehen, die ihm bekannt schienen, ohne daß er wußte, wo er sie schon erblickt hatte. Seiner Gewandung nach mußte er zum Dienste des Herzogs gehören, war ein Jäger aus dessen Gefolge, denn er trug über der linken Schulter an einem ledernen Riemen das Hifthorn.

»Recht sittsam, nicht wahr?« höhnte neben ihm leise die boshafte Stimme. »Glauben Sie es nun, daß ich keine Verleumdung geredet habe? Sonst ist man so streng; andere viel bravere Mädchen werden auf das Geschwätz einer Nachbarin hin von der Prozession ausgeschlossen. Und gerade die heilige Maria, auf die doch alle Augen am meisten gerichtet sind, hat allabendlich ein heimliches Stelldichein – es ist nicht das erste Mal, daß ich sie belauscht habe – und küßt in dem versteckten Garten ihren Liebsten! Ein liederliches Frauenzimmer ist sie.«

Ignatius konnte nur, stumm und betrübt, den Kopf schütteln.

Aber das Paar da unten, das zwischen dem hellen Grün, zwischen den Blüten dahinwandelte, war so ergreifend schön in seinem jungen Glück, daß es ihm die Seele rührte. Mit zornigem Entschluß zog er die Verräterin von der Lücke fort und im halbdunklen Speicherraum raunte er ihr vorwurfsvoll zu:

»Wißt ihr denn, ob es nicht ihr Verlobter ist, mit dem sie sich ergeht? Wenn zwei sich gern haben, habt Ihr deshalb ein Recht, sie liederlich zu nennen? Ihr habt eine böse Zunge und ich will kein hartes Wort mehr über die Maria hören, ehe ich mich nicht erkundigt habe, ob sie nicht in Bälde mit dem jungen Mann vor den Altar treten wird.«

Die Zöllin lachte spöttisch.

»Er ist ein Jäger im herzoglichen Dienst – – ich habe nie gehört, daß sie beweibt sein dürfen und sie einer Witwe Tochter! Es wird viel Wasser die Isar hinunterlaufen, bis die Zwei sich ehelichen können, wenn er sie bis dahin nicht längst vergessen hat, der junge Fant.«

Recht gebeugt stieg Ignatius über die schlechte Treppe herunter.

»Und jetzt habt ihr wohl nichts Eiligeres zu tun, als allen Stadtfraubasen zu erzählen, was Ihr wißt!« seufzte er und griff sich an den Kopf, der ihm vor Aufregung schmerzte.

»Warum darf meine Tochter nicht mit beim Umgang sein, wenn Ihr so nachsichtig für andere seid und hier die Augen zudrücken möchtet?«

Ach, der arme Ignatius wußte sich keinen Rat und keinen Ausweg, als ein diplomatisches Verhandeln und Einlenken.

In einem dämmerigen Winkel vor der Türe packte er die Frau am Arm und sagte hastig:

»Wenn ihr den Mund haltet und nichts über die Maria verlautbart, dann soll Eure Agathe in einem prächtigen Gewand mit im Zuge reiten, vorausgesetzt, daß sie sich auf ein Pferd zu setzen wagt.«

Es war ihm eingefallen, daß die Jüdin, die hoch zu Roß dem Moses zu folgen hatte, erkrankt war, und daß er für sie einen Ersatz brauchte.

»Ja, ja!« rief die Zöllin lebhaft. »Meine Agathe ist nicht zum ersten Mal auf einem Pferd gesessen.« Sie dachte in ihrer Freude gar nicht daran, daß sie mit dieser raschen Zustimmung die Behauptung der Nachbarn bestätigte, die wissen wollten, Agathe sei ein paar Mal nächtlicher Weile von einem Reitersmann, der sie auf sein Pferd nahm, abgeholt worden. Der Herr Lizentiat wollte nichts gehört haben. Im Stillen dachte er wohl, daß er für eine Gestalt aus dem alten Testament nicht gar so streng zu sein brauchte.

»Versteht mich wohl, Frau Amtsschreiber. Nur, wenn Ihr Euren Mund haltet, wenigstens bis nach dem Fest! Kommt etwas unter die Leute über die Maria, dann tue ich Eurer Tochter den Schimpf an, sie im letzten Moment zurückzuweisen und lasse statt ihrer einen Knaben in dem prächtigen Gewand mitreiten!«

»Von mir erfährt niemand ein Sterbenswörtlein. Auf Ehr und Seligkeit,« gelobte die Zöllin, freudestrahlend. »Und jetzt lauf ich gleich nach Haus und bring meiner Agathe die gute Botschaft! Tausend Mal Dank, Herr Licentiat!«

»Sie soll morgen in aller Frühe sich bei meiner Hansfrau melden!«

Recht kleinlaut ging Ignatius heim. Die ganze Freude an der Feier war ihm verdorben.

Als er dann am Fronleichnamstage in aller Frühe nach dem Morgensüpplein sich auf sein schön geschmücktes Pferd aus dem fürstlichen Marstall setzte und mit fünf Dienern, die ihm mit brennenden Kerzen voranschritten und zahlreichem Gefolge durch die Neuhausergasse ritt, lag ihm ein Druck auf dem frommen Gewissen, den er nicht abzuschütteln vermochte. Aber ganz schwer ward es ihm erst ums Herz, sobald er die schöne blonde Maria auf ihrem Wagen erblickte und die bewundernden, gerührten Gesichter bemerkte, die andachtsvoll zu ihr aufschauten. Wieder lag das selige Lächeln um ihren Mund und als dann vor der Kirchentür von St. Peter von Herrn Orlando di Lasso der Gesang »Gustate et videte« angestimmt wurde, umfloß die Sonne ihr Goldhaar, daß es wie ein leuchtender Schein um das holdselige Gesicht lag und die liebliche Gestalt wie in einer Verklärung hoch über Allen dahinschwabte. Er aber wußte, daß diese Lippen heimlich einen Liebsten küßten und fragte sich in tiefer Reue, ob er nicht dennoch eine Sünde begangen hatte, daß er die Himmelskönigin von einem Mädchen darstellen ließ, das von irdischen Begehren umstrickt war.

Seine besorgte Gattin begriff nicht, warum ihr Ignatius nicht abends in froher Stimmung war, nachdem doch die Prozession ohne Unfall und besondere Störung vorübergegangen, obendrein vom schönsten Wetter begünstigt gewesen war. Sie brauchte nicht lange in ihn zu drängen; er berichtete ihr gerne, was ihn bedrückte. In ihr aber erwachte sofort die echt frauliche Lust am Ehestiften und sie wußte ihrem Ehemann gar freundlich zuzureden: man müsse eben herausfinden, wer der junge Jäger wohl sei und diesem dann durch den Herzog eine Stelle zu verschaffen suchen, damit er sich einen Herd gründen könne; so daß Ignatius, getröstet, zur wohlverdienten Nachtruhe ging. Es traf sich aber, daß er schon am nächsten Tage zum Herzog befohlen und sogar zur Tafel eingeladen wurde, noch ehe er weitere Erkundigungen einzuziehen vermocht hatte. Es war natürlich von der Prozession, auch von der schönen blonden Maria die Rede und der Herzog belobte ihn und zeigte sich äußerst huldvoll, wollte auch, daß er sich zum Lohn für alle seine Mühe eine Gnade ausbitten sollte. Diese Gelegenheit, sein Gewissen von einem nagenden Vorwurfe zu befreien, durfte der brave Mann nicht vorübergehen lassen.

»Herr Herzog« sagte er, »ich hätte wohl ein Anliegen; aber nicht für mich! Ich weiß von einem jungen Paar, das sich lieb hat und wohl nichts heißer ersehnt, als sich vermählen zu dürfen. Wenn der Herr Herzog vielleicht eine Stelle als Jägermeister, als Jagdschloßverwalter für einen aus dem Gefolge übrig hätte.« –

»Ei, ei! der Licentiat möchte wohl für einen Eidam sorgen!« lachte der Herzog.

»Für einen Eidam? O nein! Ich habe gar keine Tochter, aber es scheint fast, als gehörte das Stiften einer christlichen Ehe auch noch zu meinen Obliegenheiten, – als eine Art Nachspiel.«

Um seinen Worten stärkeren Nachdruck zu geben, verhehlte Ignatius denn auch nicht, daß es sich um die schöne Maria handle, die, wie er erfahren, einen jungen Jäger liebe.

Aber er stockte mitten im Satz. Der an der Tafel fitzende Sohn des Herzogs hatte nämlich bei seinen Worten eine rasche, erschreckte Bewegung gemacht und dadurch die Aufmerksamkeit des Sprechenden auf sich gelenkt. Und von diesem Augenblicke an war es mit der Fassung des Licentiaten vorüber. Denn wenn der junge Herzog auch nun ein anderes, viel reicheres Gewand trug als damals in dem versteckten Gärtlein, so erkannte doch Ignatius das Gesicht wieder, zu dem die blonde Maria in so verliebter Zärtlichkeit emporgelächelt hatte. Nun merkte er wohl, daß er eine Dummheit gemacht hatte und seine fromme Absicht, eine Ehe zu stiften, wohl aufgeben müsse. Als der Herzog ihn nach dem Namen seines Schützlings fragte, stammelte er verlegen und zu allgemeiner Heiterkeit: er wisse ihn nicht und verneigte sich nur, verwirrt und kleinlaut, als der Gebieter meinte, der heiratslustige junge Mann sollte sich bei ihm melden: das Weitere würde sich finden.

Ach, das Gewissen des braven Ignatius blieb belastet. Kein Jäger, der freien wollte, meldete sich beim Herzog. Dagegen verlautete bald darauf, daß die Wendelin, die Mutter der schönen Maria, eine Stelle als Wirtschafterin auf einem einsamen Schlosse erhalten und mit ihrer Tochter die Stadt verlassen habe.

Als ein paar Jahre später der Herzog Wilhelm die Augen schloß und sein Sohn ihm auf dem bayerischen Throne nachfolgte, soll am Hofe eine wunderschöne blonde Frau eine große Rolle gespielt haben. Sie wurde in den Adelsstand erhoben und der gräfliche Titel hat sich in einem hoch angesehenen Geschlechte bis auf den heutigen Tag vererbt.

Ignatius Stupfer aber wollte das schwere Amt, die Vorbereitungen

für die Fronleichnamsprozession zu treffen, nicht mehr übernehmen; er gab vor, daß er müde und krank sei. In Wahrheit graute ihm vor der Verantwortung, wieder heilige Jungfrauen auswählen zu müssen, die schön und anmutig anzusehen waren, langes reiches blondes Haar besaßen, zugleich aber auch höchst sittsam und von unerschütterlicher Tugend sein sollten.

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag